Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Alti Liebi
Autor: Oschwald-Ringier, Fanny
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574566

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit dir im Walde ging. Ich hatte meinen Arm um dich gelegt und plötzlich zog ich dich ganz an mich her und bedeckte dein ganzes Gesicht mit schnellen, durstigen Küssen. Da erschrakst du, drängtest mich ab und sahest wie verwandelt aus. Und sagtest: „Laß, Lieber! Ich bin dir nicht zu Umarmungen gegeben. Der Tag ist nicht fern, an dem du mich mit Händen und Lippen nicht mehr erreichen wirst. Aber dann kommt die Zeit, daß ich dir näher sein werde als heute und jemals." Die Nähe überfiel mich plötzlich mit unendlicher Süßigkeit, wie ein völliges Aug in Auge, wie ein Kuß ohne Ende. Was ist alle Liebkosung gegen dieses namenlose Vereinigtsein!

Auf Wanderungen durch die Orte, an denen wir beisammen waren, kam diese Wonne später noch manchmal über mich, schon lange Zeit nach deinem Tode. Einmal, als ich im Schwarzwald bergan durch einen dunkeln Forst wanderte, sah ich deine helle Gestalt von der Höhe her mir entgegengehen. Du kamst mit deinem alten Händewinken den Berg herab, begegnetest mir und warst verschwunden, während zugleich deine Gegenwart mein Inneres süß und tief erfüllte.

Am häufigsten aber trittst du an den Himmel meiner Träume wie am Tag meiner größten Finsternis, als der milde Stern der Gnade, voll seliger Schönheit.

An einem Abende, als Musik und lautes Gespräch dich bis in die letzten Gartenwege verfolgte, fand ich dich dort auf- und niedergehend, gab dir meinen Arm und begleitete dich. Da sagtest du: „Wenn ich nicht mehr hier sein werde und wenn du selber einmal leiser geworden bist, wird vielleicht dieser vergehende Abend und mancher, der schon vergangen ist, dir gegenwärtiger und wirklicher sein als deine eigene Hand. Dann wirst du mitternachts irgendwo in deinem Zimmer wach sein, vielleicht weit von hier. Vor deinen Fenstern aber wird die nahe Welt zurückweichen, und du wirst glauben, diesen Weg und uns beide darauf wandelnd zu sehen."

Heute nun liegt dieser Abend vor mir, in die entfernte Musik mischen sich wieder unsere leisen Stimmen, daß ich nicht weiß, ob jener Abend oder der heutige wirklich und vom irdischen Monde erleuchtet ist.

Alti Liebi.

Nachdruck verboten.

Erzählung in Aargauer Mundart von Fanny Oschwald-Ringier, Basel.

„Chind, Chind, um d'r tusig Gottswille gib achtig: es chunt es Fuerwerch im helle Galopp um de Rank ume!"

De Warnigsruef, wo es brings Frauewäse vom Waldrand her mit luter Stimm de Hübel ab gschickt het, ist z'spot cho! Wie 's Bysewetter schüüßt es Gfergg de Rain ab: es ertrunnes Roß, es Bernerwägeli hindedry, wo schier wott überschloh, und voruff es Mannevolch, wo fluechet und wetteret und mit den Arme noch em Leitseil haschet. Das ist syne Hände etwütscht gsi und schlenggeret em Roß a de Hinderbeine umenand.

D'Frau bim Wald obe suecht mit angstvollen Auge ihres Buebli. Es ist ere vorhinig dervopfitzt. Brombeeriblätter, vom Gstrüch änefür em Landströßli, het's ere welle go reiche, für ihri fünf volle Aepperichrättli z'decke. Sie luegt und suecht und g'wahret — hälf mer Gott — dert unde am Stroßebord es möntschlichs Gstältli de lange Weg usg'streckt.

Die zitterige Bei wend d'Frau schier nid träge, wo die i große Gümppe derdurab rönnt. Sie git nid achtig uf ihri volle Chrättli am Arm und nid ufs G'wächs, wo sie z'schande trampet. Zmitzt durs Chorn dure nimmt sie de Wäg. Und jetzt chneulet sie scho im Stroßestaub nebe dem sinnelose Chind, wo kei Mux tuet.

„Fritzli, Chind," schreit sie lut use, „ach myn Gott, het's di geh? Bist unders Roß cho oder unders Rad? O red au, red, wo hesch di g'wirset? Wo tuet's der weh, Schatzeli?" Sie rüehrt ihri Aepperichrättli achtlos uf d'Syte und zieht 's Chind uf ihri Chneu. Das lyt do, chrydewyß, als wie-nes Lychli; d'Auge het's zue, und keis Tönli chunt über syni blaue Lippe.

D'Frau zitteret wie-nes Aeschpelaub. I Todesängste tastet sie am Chind ume; sie huchet's a, sie streichlet's und schüttlet's und jommeret zum Herzbreche. Aber undereinist macht sie d'Fuust und schickt e böse, verzwyflete Blick 's Strößli ab. Jo,

dert unde stoht's, das Unglücksfuerwerch! De Fuerme isch abgsprunge, het 's Roß abgstroft und bindt's just an e Baum am Weg.

D'Frau luegt nid lang, ihri Auge hange am Chind. Sie rißt em 's Chitteli uf, leit em d'Hand ufs Brüstli und denn ihres Ohr. O, Gott Lob und Dank, sie gspürt's chlopfe, das Herzli, es ist no Lebe do; er ist nid tot, ihre Fritzli! Sie chunnt wieder e chli zue sich selber. Ganz hübscheli lüpft sie em Chind eis Bei ums ander uf und denn d'Aermli. Es schynt nüt broche z'sy. Wo sie aber em Buebli über de Hinderchopf fahrt, g'spürt sie öppis Warms über ihri Hand aberisle: 's luter Bluet! Just i dem Augeblick schloht das Chind syni blauen Auge uf, groß und langsam, wie wenn's us tiefem Schlof wurd erwache, und wo 's Bluet gseht as Muetters Hand und an ihrer Scheube, so foht's marterlich afo schreie, wie wenn's am Mässer stäch.

„He nu, es schynt em nid viel g'macht z'ha, dem Büebel, er chan ämel no toll brüele!" seit jetz grad nebe der Frau zue e ruchi Mannestimm. Und die Stimm macht witer und begährt lästerlich uf: es sei doch es cheibe Züg, daß de donners Bueb just im ungschicktiste Augeblick derher z'schüüsse cho sei. De Fuchs sei sust 's freinst Roß wyt und breit, aber er sei scho obeher am Rain erschoche ab ere Vogelschüchi und druf chömm em denn do unde no de Heugümpper dirätt under d'Bei! En andere weder er wär jetzt was gisch was hesch zueg'fahre, ohni umez'luege, was öppe passiert sei; ihm aber heig's das nid zuegeh ...

Grad wo die Mannestimm der Frau as Ohr gschlage het, isch die häftig erchlüpft, und es isch ere süttig heiß geges Herz gfahre. Sie lost und lost, und der Otem will ere still stoh. Jetzt het sie de Chopf uf und starret mit finsterem Blick dem bärtige Ma is Gsicht. „So, so! Du bisch es also, Schwanderhans?" bricht's ere hert über d'Lippe. „Jo, Gott Lob und Dank, daß das Chind no lebt und cha Lut geh! Das hätt jetzt just no gfehlt, daß du mer mys Büebli z'todkarret hättisch, brezis du!"

Jetz ist d'Cheri am Ma gsi zämmezfahre, wie wenn ne de Blitz troffe hätt. Er tuet e Schritt hindertsi und luegt wie gstobe i das erbleichet Frauegsicht vor em zue.

„'s wird nid sy? Was, du bisch es, du? 's Vreneli Zumsteeg vo Huslike änen ume! Jetzt hätti doch ehnder a Tod denkt, als daß mir zweu enand noch so langer Zyt müeßte begegne, und denn derzue uf ene settigi Art und Wys!"

D'Frau het keis Ohr meh für em Ma sys Rede, sie het nume no Auge und Herz für ihres verunglückt Chind. „Ach myn Gott doch au," jommeret sie vor sich äne, „wie-n-er au blüetet, de arm Tropf! Und nume niene keis Wasser um de Weg, für em Bluet zwehre!"

„E woll wäger, Wasser gnueg," widerspricht de Ma; „dert äne lauft jo es Bächli dur d'Matte. Wart, i träge der de Bürschel selb übere!" schloht er der Frau vor. Er bückt sich und will ere 's Chind ab em Schooß neh. Das aber wehrt sich, dütet mit der Hand a Bode und schreit no viel lüter als vorher.

Dert im Staub, grad under dem Ma syne Füeße, lyt's dick und rot, aber nid öppe vo Bluet, woll aber vom-ene ganze Huufe vertrampete, verchnootschete Aepperi, nebe leere Chrättlene zue. „O heie, heie, eusi Aepperi," hignet de Chly, „jetz chumm i denn keini — keini neue Sunntigsschueh über!"

„O du guet's Tröpfli, schwig nume, schwig," tröstet ne d'Frau; „du muescht wäger eineweg neui Schueh ha, we-mer jetz scho keini Aepperi chönne i's Städtli träge!" Und sie erklärt in aller Gschwindi em Ma: wil 's Chind de ganz Tag mit-ere im Ghürsch umeschloffe und so flyßig gsi sei mit Beerisueche, heig sie em es Pärli Schueh versproche. Er heig sie grüsli nötig.

De Ma macht jetz nümme Federlesis. Er nimmt de Bueb mit Gwalt uf en Arm und treit ne, der Frau vora, zum Bächli übere. Dert händ sie-nen abgwäsche und druf mitenand de Schade betrachtet. Jä woll bigott, das sei es imfams Loch, het de Ma, de Schwanderbur us em Bernbiet, zur Frau gmeint. Es müeß do allweg e Tolter zue für zämez'büeze! Sie seie do nid wyt abwegs vo Schnürpflige; dert werd's woll eine ha, wo das chönn mache. Sie welle-n-jetz enanderno zuefahre mit dem Pazient. Me dörf do all-

weg nid lang suume, 's Bluet laufi jo immer no, daß 's e Grus sei.

Derwähred d'Frau Brene wyters am Chind ume handiert und em mit ihrem nasse Lumpe de Chopf verbindt, het de Ma scho 's Rytwägeli undenufe gholt und haltet nebezue. D'Frau traut sich chuum yzstyge, gäb wie de Schwander versicheret, de Fuchs machi hüt keini Gümpp meh, er heig gnueg fürs Murre. De Bueb aber will partu Wägeli ryte, und das git der Usschlag. Und so fahre sie denn mitenand Schnürpflige zue.

Es wird nid viel gredt uf der Fahrt. De Fuerme luegt ufs Roß und d'Frau Brene uf ihre Chly. Und dernäbe händ beidi gnueg z'denke.

„Isch das dy Jüngst?" frogt endlich de Ma mit eme Blick ufs Chind.

„Eigetlich ist er gar nid myne; aber i ha ne derfür," git d'Frau churz zur Antwort.

„Nid dyne? Wem ghört er denn zue?"

„He, er ist em Altschuelmeister vo Stotzike sys Großchind gsi. Das Buebli isch vo sym erste Lebestag es Waisli gsi, und jetz het er halt mi für d'Muetter. Er het sust niemer uf der Welt."

„Aber eigni Chind wirst au ha?"

„Nei währli; mer sind ganz einzig, ich und de Bueb."

„Also bist schynt's e Wittfrau?"

„'s wird so sy," antwortet d'Frau. „My Ma, ebe der Altschuelmeister Müller, lyt scho zweu Johr uf em Chillhof. Er ist scho elter gsi und i der letschte Zyt uf der lingge Syte glähmt und derzu fast blind. De Tod isch em en Erlösig gsi."

„Und dir denk woll au!" brummlet de Ma halblut vor sich äne. Aber d'Frau Brene het's ghört und wehrt sich. „Nei wäger," seit sie scharf, „de arm Ma ist mer kei Stund überlästig gsi, i han-em vo Herze gern to, was mer nume müglich gsi isch; er het's aber au verdienet! I ha mi syner nie nüt zchlage gha; er ist mer grüslig e freine, herzguete Vatter gsi!"

„E Vatter?" spöttlet de Schwander. „Für gwöhnlich isch es im-ene hübsche, junge Meitschi um öppis anders ztue als um-ene Vatter oder Großätti! Weder für nen Yszapfe, wie du eine gsi bist, isch er, cha sy, just de Recht gsi!"

„Das ist my Sach!" seit d'Frau Brene und git kei Bscheid meh.

Vor em Tokterhus z'Schnürpflige het 's Fuerwerch ghalte. Und druf het's en Undersuechig geh und es gottsjämmerlichs Gschrei. Es sei e wüesti Verletzig, entweder vom-ene Huefschlag oder vom-ene herte Sturz uf ene Stei, erklärt de Herr Tokter. E chlyni Ghirnerschütterig heig de Büebel allweg erlitte, sust wär er nid im Afang bewußtlos gsi, wie sie brichtet heige.

Er het d'Sonde brucht und druf d'Nodle. „So, Fraueli," meint er, won-er sowyt fertig gsi ist und em Bueb de Chopf chrüz und quer mit wyße Bandaschi-Nestle verbunde gha het, „so, und jetz händ guet Sorg zu euem verwundete Chrieger! Und zeiged ne denn deheim em Tokter, es chunnt jo glaub all acht Tag eine z'Stotzike vorzue. My Praxis längt nid so wyt hindere, und mir Tökter dörfe enand nid is Gheeg cho: mer sind e chli chuzzelig i dem Stuck! De Bueb manglet jetz z'allererst e Herzstärkig, sust chönnt's em wieder gschmuech werde underwegs. Aber gänd em ämel jo kei Wy, händ er ghört, ihr Lüt!" Und jetz chehrt sich de Tokter em Schwander zue und meint, es sei doch guet, daß er Roß und Wägeli byn-em heig für sy Frau und sys Chind chummlig heizfergge.

D'Frau Brene fahrt uf und wird güggelrot. Nei, nei, wehrt sie ab, us dem gäb's nüt, de Schwander sell jetz nume enanderno sys Wegs fahre; er sei sowieso scho z'lang versumt worde! Sie werd ihre Bueb woll hei bringe. Z'blätzewys werd er woll möge glaufe, und wenn er müed wärd, so nähm sie nen uf de Buggel. Sie heig im Lebe scho mängi Burdi treit! De Ma do heig sie nume underwegs ufgläse, wyter göi er sie uf der Welt nüt a.

„So, also gohn i di gar nüt a, Vreneli Zumsteeg vo Huslike?" chnurret de Ma zwüsche syne Zähne füre, und derby wirft er der Frau Brene e finstere Blick zue.

Die luegt uf d'Syte und antwortet nid.

De Schwander het mit em Tokter abgschaffet, und druf händ die zweu mit em i Sterne dure müesse, wo 's Fuerwerch ygstellt gsi isch. Dert isch bald es tolls Gaffee uf em Tisch gstande und für de Ma e halbe Litter Waadtländer und e Bitz Chäs derzue.

's Gaffee wär guet gsi; aber de Fritzli het nid viel möge. Er het träußet und gwehberet, und d'Frau Vrene het bald zum Ufbruch grestet. Geges Fahre het sie sich nümme gwehrt, und so sind sie denn bald druf obsigänds gfahre, i der Richtig, wo sie hercho sind.

Uf 's Müettis lindem Schooß ist de Pazient gly einist ygnuckt. De Schwander het de Fuchs guet i de Stränge gha; aber er ist glych nid ganz bi der Sach gsi, ämel er het mithinig de Chopf kehrt nach der Frau, wo mit gsenkten Auge do gsässen isch, mit ihrem Chind im Arm, brezis wie ne Muettergottes. Es isch aber au es lieblichs Luege gsi, das Frauebild mit dene runde Bagge, der fyngförmte Nase und der glatte wyße Stirne. Und äxakt wie vor langer Zyt ist e Chranz vo blonde Züpfe rings um de Chopf gleit gsi. Das jung, früsch Meitschi, wie in ihre Jugedjohre isch d'Frau Vrene fryli nümme gsi, derfür aber jetz e suberi, immer no hübschi Frau, mit eme Gsicht wie ne ryfen Oepfel, wo's eim gluftet dryzbyße. Er cha nid anderst, de Schwander, er mueß er-es säge. „Du, Vrene," foht er a, „i mueß mi ganz verwundere, daß du so wenig g'altet hest! Es isch mer, du seigist brezis no 's glychlig wie ame. Kei Möntsch wurd der dy Johrgang agseh!"

D'Frau Vrene het de Chopf uf und luegt ihre Fuerme mit ernsten Auge a. „I tät lüge, wenn i das vo dir seiti!" macht sie. „Wenn i will ufrichtig sy, so mueß i bekenne, daß d'mer veränderet vorchunnst. Du bist ame so ne hübsche, rahne Burscht gsi, und jetz hesch näume so uf en Art e Rotsherrebuuch und so verdächtigi Seckli under den Auge; 's wird chuum vom Wassertrinke cho! Und derzue het's der scho afen e chli uf dyni schwarze Hoor und i dy Bart gschneit. Aber a der Stimm hätt i di under Hunderten use kennt. Die isch mer no guet im Gedächtnis bliebe!" Es goht es lyses Lächle über ihres Gsicht, wo sie hindedry no seit: „Chan er ächt allwyl no so schön singe und so lustig jodle, de Schwanderhans?"

De Ma runzlet d'Stirne und luegt dry, wie wenn er Essig abegschlückt hätt. „Nei, Vreni," macht er finster, „dem isch 's Singe und 's Jodle radikal vergange!"

„Worum au, wenn's eine doch so wyt brocht het, daß er am helle Wärchtig wie ne Herr im eigne Gfergg cha im Land ume gutschiere?"

De Schwander schnellt ume. „Mit dem isch es nid to! Du redst, wie d's verstohst!" macht er chybig. Er chlöpft mit der Geisle und git sym Bigger e Zwick. „Hü, Fuchs," chnurret er wild, „du fuule Hund, mueß i der ächt Bei mache, dir!" 's Roß zieht häftig a, und d'Frau Vrene juckt höch uf. Druf ist denn das Fuerwerch in aller Strengi wyter ghotteret uf dem usgfahrene Landströßli.

Noch eme Rung scheechet aber doch de Schwander d'Frau wieder a. Er ist böser Luun, und es gluftet ne en Trumpf uszspiele.

„Dir schynt 's Glück just au nid zum Heiterloch ine gheit zsy," seit er boshaft, „ämel öppe bsunders hoffährtig chunnst näume nid derher!"

Das het d'Altschuelmeisteri vo Stotzike i d'Nase gstoche. Sie lauft rot a und stricht mit der Hand ihri vernetzt und verblüetet Scheube zwäg. „We me settigs erlebt het, cha me nid usgseh wie us eme Truckli use," yferet sie, „und im übrige han i no nie ghört, daß me zum Beerisueche de Sunntigsgstaat aleggi!"

„He ebe, daß d'mueßt de Beerine nohego, uf de Verchauf hi — selb han i gmeint!"

D'Frau Vrene wird uf emol bredt und yferig. Es sei denk niemerem e Schand, i d'Beeri zgo, meint sie epfindlich. Teil Lüt, wie zum Byspiel de Herr Hans Schwander us em Bernbiet oben abe, heige Züg und Sache, Aecher und Matte und chönne heue und erndte; für anderi aber, wo hert durs Lebe müesse, decki zum Glück euse Herrgott selber e chli de Tisch, me müeß nume nid zfuul sy sich zbücke, für d'Brösmeli zämezlese! Bi ihne obe, a de stotzige Flüehne, i Wald und Feld gäb's aller Gattig Beerizüg, Chrüter und Wurzle, wo ihre Nutze heige und ihre guet Prys. Sit de katholisch Herr Pfahrer das Büechli vom Chrut und Uchrut gmacht heig, laufe d'Lüt nümme so gschwind i d'Apiteege, go scharf's Züg hole; sie probiere's jetz lieber mit em Natürliche, so, wie's de lieb Gott heig lo wachse für Veh und Möntsche. Der Altschuelmeister selig sei so uf en Art e Glehrte gsi, wo meh gwüßt heig als menge Profässer. Jedem Summervögeli und Chäberli, jedwedem

Gräsli und Chrütli heig er de Name gwüßt, uf dütsch und denn erst no uf latinisch. O, wie chummlig chömm's syner Wittfrau jetz, daß sie em immer so flyßig abglost und soviel von ihm glehrt heig, bsunders au i der Federe! Won-em d'Auge blödet heige, sei sie em e guete Chum-mer z'Hülf worde. Er heig mängist gseit, sie sei sys gschicktist Schuelerchind und chönnt's mit jedem Schryber ufneh.

De Schwander stunet vor sich äne. Bin ihm deheim, denkt er bi sich selber, machi kei Möntsch e Buechstabe, und 's mangleti doch au mängs ufzschrybe, sust chömm jo zletzt kei Tüfel meh drus. Er selber heig nid der Wyl und es sei em vo jung uf nie recht gloffe mit der Federe.

's Fraueli spinnt de Fade wyter. „Ach," süfzget's vor sich äne, „zletscht am End isch es halt doch nümme gange mit em Schuelmeistere, und de guet Ma het i Gotts Name müesse im-ene junge Lehrer Platz mache. Deh meint, was er nid sei; weder es wird sich denn wyse, ob syni Schüeler, wenn sie einist under d'Soldate müeße, bi der Prüefig ebe so guet möge bstoh wie under em alte Regiment."

„Du wirst denk woll jetz z'Hus sy, sit der d'Wohnig im Schuelhus zuegangen ist?" underbricht de Schwander die redselig Frau.

Dere ist 's Redhus immer besser ufgange. „He, eigeli bin i z'Hus," brichtet sie, „aber gottlob um e billige Zeis. Just wo mer 's Schuelhus händ müesse ruume, isch am Hübel obe es verwahrlosets Heimetli leer gstande, und will euse Vatter gern e chli vo de Lüte eweg het welle, so händ mer's z'Lähe gno. I ha's mit der Zyt ordelig zwäg brocht, und ämel han i's bis jetz chönne bhalte ... I mueß mi grüsli wehre, sit 's Vatters Ruehghalt dehinde blieben isch; aber 's isch ämel immer gange. I ha zum Glück eistert streng Arbet für my Näihmaschine. Und zur Summerszyt gohn i no so gern myne Beerine und Chrütere no. Es isch mer mithinig, i müeß und müeß mi rode und e chli Luft und Sunne ha!"

D'Frau Vrene verstummet undereinist. Es foht sie a reue, daß sie soviel usegloh heig. Was göhnd doch de Schwander ihri Sachen a!

Vo dert a ist d'Reis schwygsam wytergange bis hert as Stotziker Dörfli ufe. Aber scho vor em erste Hüsli het d'Frau Vrene begährt uszstyge. Sie well um kei Prys wie ne Prinzässi dur 's Dorf fahre, het sie gmeint. Woll, das wurd au es Glüeg geh und es Gspött!

De Schwander het ghalte, het de Bueb abeglüpft und nen uf d'Bei gstellt. Wo's as Adiemache gangen isch, seit er uf emol zum Bueb: „Du, Fritzli, säg emol, hesch du au en Götti?"

De Chly luegt de Ma chündig a und denn d'Muetter. Druf schüttlet er sy verbunde Chopf. „Nei, wäger," seit er, „e Götti häm-mer keine; gäll aber nid, Grooseli?"

Die lächlet wehmüetig und brichtet, sie sei a dem trurige Tauftag mit 's Buebis Großvatter selber am Taufstei gstande. Sie heige niemer Frönds möge aspreche für de Dienst.

De Schwander het de Geldseckel i der Hand und chrüschlet drin. „Weisch was, Bueb," seit er, „so will ich der jetz de Götti sy! Seh, heb d'Hand dar, daß i der cha der Ybund druflegge!"

Und mit dene Worte leit er zwee hert Fünfliber ufs Chinds schmal Händli, gäb wie d'Frau Vrene abwehrt und tut wie bsesse. De Bueb aber het syni zwee große Batze gleitig i Hosesack versorget.

„So isch recht, Büebel," lachet de Schwander, „bhalt du nume dyner Lebtig, was dynen isch, fescht i de Hände, hesch ghört! So, und jetz gim-mer d'Hand und säg ordlig: Adie, Götti!"

„Adie, Götti, und Dank heiged zhun'derttusig Mol!"

D'Frau Vrene het keis Dankwort fürebrocht; es het sie zhäftig gwürgt im Hals hinde. Mit zämebissne Lippe het sie em Schwander d'Hand glängt, het ihre Bueb uf de Buggel gno und ist druf, ohni umezluege, hinder de Hüsere dur heizue gloffe.

* * *

Es isch gspäßig, daß eim d'Zyt mithinig vergoht wie im Schwick und daß es andersmol d'Stunde und d'Täg nid wend rütsche. Der Altschuelmeisteri im lützle Tätschhüsli am Stotziker Hübel isch es vorcho, es sei sit 's Fritzlis Ungfell scho en Ewigkeit vergange, und doch sind sit dem

Unglückstag erst vier Wuche is Land gloffe gsi.

I der Ersti het sie gnueg zchumbere und zpflege gha, bi Tag und Nacht, bis endlich die höche Fieber nohegeh händ und de Pazient nohdigsnoh wieder buschper und zwäg gsi ist. Jetz hätt's ere gliechtet, und sie hätt e chli chönne ufschnuufe; aber 's isch halt wie's isch: e Schramme am-ene Chopf vom-ene sust gsunde Chind isch ehnder verheilet als e Schramme am-ene Möntscheherz. Der Frau Vrene isch es vorcho, sie heig wäger de böser Schade dervotreit weder ihre Chly, ämel sie heig's sider grusam uf em Herz. Aber es isch halt kei Gspaß, we-men es liebs Chind uf der Landstroß für tod mueß ufläse und nid weiß, welen Augeblick daß es well verscheide! Settigs chan eim denn scho de Gix geh!

Sie isch sust so ne gschaffige Frau gsi, d'Altschuelmeisteri. Gwerchet het sie vo früeh bis spot i d'Nacht ine; aber sit eme Rung isch allpott so nes grüsligs Herzchlopfe über sie cho, daß sie beed Händ het müesse uf d'Brust drücke und 's Maschinerad lo still stoh. Und denn isch sie ame in es Studiere ine cho, ohni End. Sie het gar viel in ihre Gedanke umeztröle gha, und ämel hundertmol het sie sich gfrogt, wie ächt säbmol de Schwander hei cho sei. Gwüß erst zmitzt i der Nacht, wenn er nid am End heig müesse underwegs nächtige, wil er ihretwäge so lang versuumt worde sei. A jedem Wörtli, wo sie mitenand gredt händ, het sie müesse umechnüble, und es het sie welle dunke, sie heige doch au gar eso frömd und chalt mitenand verchehrt, gar nid öppe als gueti alti Bekannti, wo sie doch ame vor Zyte gsi seie. Aber ebe — vor Zyte!

Ob ihrem Sinniere isch der guete Frau Vrene ihres ganz Lebe a der Seel vorbygange, vo früehster Chindheit a, wo sie ame als es chlyses Stümperli ihrem Müetti uf der Schooß gsessen ist und wo denn gli einist 's Nachbers Bueb, de Schwanderhanseli, derherzgumppe cho ist, für au cho zlose, was 's Vrenelis Muetter ihrem Meiteli het gwüßt zverzelle.

O, wie sind sie au so gueti Gspänli gsi, die zweu, und wie sorglosi, lustigi Chind, wenn sie au scho alli beidi arme Lüte zueghört händ. Ach, und denn erst i de Schuljohre! 's Vreneli Zumsteeg het de heiterer Chopf gha als 's Schwanderjoggis Hansi, und wenn's scho um es ganzes Johr jünger gsi ist weder er, so isch es mengs liebs Mol imstand gsi, ihm derdurzhelfe bi den Ufgabe, bsonders bim Rechne. Und mit der Zyt sind sie gwachse und chräftig worde, und ändlich sind sie sowyt nohegsi, für mit azgryffe und helfe verdiene.

Aber oheie, wie bald ist dem guete Hansi d'Türe zuegschletzt vo syner Eltere Strauhütte! Vatter und Muetter sind em nooch ufenand gstorbe, i säbem heiße Summer, wo im Dorf 's Nervefieber streng gregiert het. Was isch dem guete Burscht anders fürbliebe als in e Dienst zgo! I der Chrachemühli het er e Platz gfunde und bis Vrenelis Muetter isch em am Sunntig und für jedi freii Stund allwyl e Heimet offbliebe.

I der Frau Vrene, wo im Tätschhüsli am Hubel vor ihrer Näihmaschine gsässe und vor sich ane gstuunet het, isch es gsi, sie gsäch hüttigs Tags no de jung Burscht mit sym sunnige Lache uf em Gsicht zur Stubestür y cho. Z'Winterszyt ist er ame enanderno uf der Choust abghocket und het d'Bei lo plampe. Sobald er denn e chli erwarmet gsi isch, het er sich gleitig zum Tisch zue glo und het afo Halme spalte, für 's Muetters und 's Vrenelis Straugflecht, wo selb Zyt im Aargau so streng gangen ist und viel Verdienst is Tal hindere brocht het. Zwüsche der Arbet sind denn mithinig es paar Nuß ufgmacht worde, und wenn d'Muetter gueter Luun gsi isch, so het sie es Chrüegli voll Most greicht. O, wie churzwylig isch es denn ame byn-ene zuegange! Denn gly einist het de Hans mit syner schöne Stimm eis Liedli ums ander losgeh und zum Schluß allwyl sy berüehmt Juchzger. Jo, das sind schöni Zyte gsi sebmol!

Die zweu junge Lütli sind grusam huslig gsi, händ Batze zu Batze gleit und Plän gmacht für ihri Zuekunft. Denn daß sie welle es Pärli geh, isch vo Chindsbeinen a en usgmachti Sach gsi. 's Müetti het ame de Chopf gschüttlet und gmeint: do manglis no ne langi Geduld, bis sie imstand seie es chlyses Lähe z'überneh, wie sie's im Sinn heige.

Daß die guet Muetter immer suur gluegt het, wenn zur Selteheit einist ihres

Vreneli mit sym Liebste het welle usreise, ist dene Junge mängist verdrießlich gsi, vo wege so jungi Füli händ nid möge eistert bi der Alte im Pferch blybe. Es het sie glustet mithinig ihri Gümpp z'mache und es Freudeli z'ha wie anderi au.

So sind sie denn einist am-ene schöne Sunntig mit ihre Gspane Juxike zuegstüüret, wo's am Nomittag Tanzmusik geh het. Das ist just a dem Sunntig gsi, wo morndeß de Trängsoldat Hans Schwander het müesse i Militärdienst yrucke. Es het gheiße, dasmol gäb's e Truppezämezug gegem Bernbiet ufe.

He nu, die zweu Lütli händ sich lustig gmacht z'Juxike. Sie händ gumppet und gsunge wie ihri Kameraden au und zwüschen ine brav Gsundheit gmacht. Und es isch ämel spot worde, bis sie de Heiweg under d'Füeß gno händ.

Jetz, wo sie Hand in Hand vor's Vrenelis Heimet aglanget sind, zu spoter Stund, streckt ungsinneterwys d'Muetter de Chopf i der Nachtchappe zum Läufterli us und foht lut und häftig afo schmäle, daß sie sich so lang vertampet heige. 's Vreneli ist erschrocke und het sich gschämt, daß d'Muetter synetwege so im Harnisch sei. In aller Gschwindigkeit het's sym Schatz d'Hand glängt, het em e gueti Reis gwünscht und isch im Schwick im Hüsli inne verschwunde gsi. Im Chucheli het's im Verbygang no 's Chesseli voll Wasser gfasset, für sich am früeche Morge 's Tanze vo de heiße Gliedere z'wäsche, und druf isch es im Galopp d'Gadistege-n-uf.

Es mag e gueti Stund spöter gsi sy und 's Vreneli endlich am Yschlofe, do ghört's am Chammerfenster böpperle. Es het z'erst kei Bscheid geh, wo aber das Chlopfe nid ufghört het, schlüft's weidli in Underrock und macht 's Läufterli zwee Fingersbreit uf. „Bisch es du, Hans?" schmält's i d'Finsteri use. „Das ist mer doch e neui Mode, daß du mer chunst cho fensterle! Du weißt doch, daß i settigs nid lyde! Gang hei und mach, daß d'undere chunnst, für daß d'morn bi Zyte i d'Mondur ine magst!"

Aber de Burscht het nid nohgeh. Es wärd doch nid immer welle die Apartig spiele und au öppe sy und tue wie anderi, het er kähret. Es soll doch es paar Meiestöck dännestelle und 's Fensterli ufmache, daß er ine chönn. Er heig vor em Dienst no Wichtigs mit em z'rede.

Es nähm's nid wunder, was das für ne Wichtigkeit sei, git 's Meitschi zur Antwort, und churz und guet, er soll sich jetz enanderno zäpfe; es begehri nid länger z'mitzt i der Nacht mit em z'tampe.

Es het eis Wort 's ander geh, nid luter liebliche. De Hans ist yfrig worde: es sei doch e donners Setzchopf, het er knurret, aber er göi jetz, nähm's der Schinder, nid ab Fläck, bis er sym Meitschi no-n-es süeßes Schmützli gmacht heig. Er well scho luege, ob das nid z'erzwinge sei! Und wie-n er das seit, so streckt er sich und rüttlet am murbe Fensterli, wie wenn er's mit Gwalt wett ufryße.

Jetz, wie ne Blitz chehrt sich 's Vreneli um, fasset sys Chesseli, ryßt 's Fensterflügeli uf und „Do hesch jetz das süeß Schmützli!" rüeft's, und platsch, in eim Schwung de ganz Chessel voll Wasser über de Burscht abe. Deh mit eme Brüel in eim Gump vo der Leiteren abe — es isch es Wunder, daß er nid Arm und Bei broche het! Er lyt überunde uf der Bsetzi, jetz stoht er uf, ballet syni Füüst und schuumet vor Wuet. „So, du verdammti Hex du," brüelet er geges Fenster ufe, „jetz hesch mi abkühlet für myner Lebtig, i bi der guet derfür! Zwüsche dir und mir isch es us und vorby für immer und ewig, du chast Gift druf neh!"

's Vreneli stoht hinderm Umhängli und ghört, wie-n-er fluechet und wetteret, daß es grüslig ist, und im bleiche Monschyn gseht's, wie-n-er dervohinkt dur d'Matten-us.

Und das isch 's End gsi! Selbmol het 's Vreneli das nid glaubt, wenn's es sich au ygstande het, daß 's es sym Hans wohl strub gmacht heig. Aber es het gmeint, es sei im volle Recht, für was sei er em vors Fenster cho, wo-n-er doch ganz guet wüssi, wie-n-es gsinnet sei i dem Stuck. He nu, het's denkt, wenn er jetz au echli de Kolder machi, so werd's ne woll wieder umebringe. Es het sich vorgno, es well em denn e chli chüüderle und flattiere, wenn er wieder us em Dienst zrugg sei. Für einstwyle well's em e schöni Postcharte schicke mit zwo verschlungene Hände und eme Rosechränzli drum ume. Es well gli einist bi der Chrämeri vorby, go eini hole...

De Trängsoldat Johannes Schwander

het dur d'Feldpost die Röselicharte übercho; aber 's Vreneli het vergebes uf en Antwort planget. De Truppezämezug ist übere gsi, und d'Soldate händ hei chönne; aber es isch kei Schwanderhans mit ene umecho. Deh sei im Bernbiet obe bhanget an ere Jumpfere, het eine gwüßt z'brichte: die Hübschist heig er nid usgläse und au nid die Jüngst, derfür aber e Rychi. 's Zumsteeg-Vreneli chönn allweg jetz go Bandhaue, wenn's nid lieber well um en andere Schatz us. Es heig no mängi Muetter e nette Bueb im Dorf inne... So ist gföpplet und gstichlet worde, ohni End. Aber 's Vreneli het d'Lüt lo schwätze und het festgha a sym guete Zuetraue und a syner starche Liebi, bis — ach Gott, bis es mit eigene Auge im Zivilstandschäftli em Hans Schwander sy Name het müesse läse und undedra en andere. Vo dem Tag a het sich 's Vreneli chuum meh im Dorf lo blicke, und gli druf het's gheiße, es heig wyt eweg, im ene abglägene Näftli e Dienst agno bim ene eltere Wittlig, d' Bäsi, wo dert ufe ghürotet heig und churzum i der alte Heimet vorzuecho sei, heig em de Platz zuegha . . .

D'Altschuelmeisteri in ihrer Stube am Stotziker Hubel isch mit ihre Gedanke just bi dem große Wechsel in ihrem Lebe aglanget gsi, do fahrt sie uf emol zäme. Het nid öpper klopfet?

„Numen ine!" rüeft sie; aber jetz chunnt's ere z'Sinn, daß sie de Rigel gstooße heig. Sie stoht uf und macht ne zrugg; aber wo sie d'Türen ufmacht, fahrt sie zäme und wird totebleich; denn dick und breit stoht vor-ere zue de Schwanderbur.

Er heig Gschäfti gha im undere Aargäu, erklärt er der Altschuelmeisteri, und do heig er der Umwäg nid gschoche für cho z'luege, was sy Göttibueb machi.

D'Frau Vrene het sich gfasset. O, macht sie, do hätt er sich nid brucht z'müehje, de Fritzli sei gottlob wieder uf de Beine. Hert heig's ne gha im Afang, sie sei acht Tag lang nid us de Chleidere cho; aber sit eme Rung heig's besseret, und ämel hüt heig sie ne zum erste Mol wieder zue de Buebe gloh. Sie machen es Weiherli hinder 's Ammes Schür, und jetz seie sie zum Gumppen abe go Roßchöpf und Frösche foh für dry.

He, so chönn er jo e chli abhocke, wenn's erlaubt sei, meint druf de Schwander, er hätt de Bueb doch gern gseh und mit em abgschaffet. Er sei em jo immer no schuldig.

„Wem schuldig? Was schuldig?" frogt d'Frau Vrene verwunderet.

„He, em Bueb, für syni Aepperi, wo selbmol z'schande trampet worde sind. Er mueß doch bigoppel syni neue Schueh ha, wo-n-em versproche worde sind für sy Flyß!"

De Schwander längt is Schilehtäschli und zellt zähe neui schöni Frankestückli uf d'Tischblatte.

D'Vrene stoht wie ne Bildsüüle und wird bleich und rot. „Du wirst nid meine, daß i vo dir es Almuese anähm, Schwanderhans?" seit sie und stooßt em mit gleitiger Hand und finsterem Blick 's Geld wieder zue.

„Du nid," brummlet de Ma, „i weiß woll, daß du ne Stolzi bisch; aber dem Chlyne ghört sy Sach. Er cha's mira au für es Schmerzegeldli aluege. 's Widerrede nützt di das Mol nüt, Vrene!" macht er no, und dermit stricht er das Hämpfeli Geld zäme und leit's mit sym langen Arm z'oberst uf de Chasten ufe.

Druf nimmt er d'Stabelle und rückt sie e chli nööcher zu der Vrene ihrer Näihmaschine. „Mer wänd jetzig nid mitenand chääre, Vreneli," foht er wieder a, „für das bin i nid so wyt do hindere greiset. I wett jetz lieber e chli vo den alte Zyte brichte. Es isch mer, mer heiges wohl churz mitenand gmacht uf euser Fahrt und mer seige enand no viel schuldig bliebe mit Zelle. Mer händ beidi viel erlebt, sit mer so bösdings usenand cho sind!"

„Es wär besser nümme vo dem azfoh," meint d'Vrene, und 's Herz chlopfete ere bis a Hals ufe. „Es het mi lang gnueg ploget, daß i der's selbmol so grob gmacht ha. Weder du bist jo öppe gly drüber eweg cho, sust wärist nid so gschwind an eren Andere bhanget — an ere Rychе!"

„Am enen Uflot vom ene Wybervolch, de Tüfel soll's hole!" chnurret de Schwander, und d'Odere a de Schlöfe gschwällen em uf.

D'Frau Vrene erschrickt frei. „Aber au, Hans," tadlet sie, „du wirsch doch nid dewäg vo dyner Frau rede? Das het e kei Gattig! Wenn der ihres Geld lieb gsi

isch, so mueß der jetz d'Frau au recht sy, sei sie, wie sie well!"

„Du weisch halt nid, wie sie eini isch, und wien i zue-n-ere cho bi! Gsehst, Vreni, d'Täubi über dy bös Streich han i selbmol mit mer gno i Dienst und bi mengist schier gar dra verstickt. Und i der Verfassig bin i der Täsch is Garn gloffe! Mer sind in ihres Vatters Hof im Quartier gläge, ich und no zwee Kamerade, und im Handumchehr ist das mannsüchtig Meitli i mi verschosse gsi. Es isch is brav ygschenkt worde uf dem Hof, und zuegrigleti Gadifenster het's dert keini geh. Churz und guet, das Meitli het nid lugg geh, bis sy Aetti, wo sich vo der böse Chrott het lo um de Finger lyre, mi für Meisterschnecht gfrogt het. Und wo-n-i noch em Dienst no einist vorzue bi uf dem Burehof, do — do..."

„Do het's halt e Schick geh!" fallt em d'Vrene bitter i d'Red.

De Schwander stoht uf und lauft es paar Mol 's Stübli uf und ab. „Lueg, Vreneli," seit er noch eme Rung, „i mueß mer Luft mache, sust verwürgt's mi! Jo, Züg und Sache han i erwybet, aber derzue e Frau, wie's landuf und -ab kei hässigeri und räßeri git. Sie ist schynt's wyt umenand derfür bekannt gsi, drum het vor mir keine zgrächtem abisse by-n-ere. Lueg, i han es Lebe, brezis wie i der Höll: nüt als koldere und giftle de lieb lang Tag! Und derzue isch sie no e Schlamp und e Güderi, hinder mym Rügge dur, daß 's en Art het. Churz, es isch kei Fried und kei Rueh im Hus inne. Mi duure nume d'Chind, wo drunder müend lyde!"

„Wie mengs händ er?" frogt d'Frau Vrene halb verdrückt.

„Nume zweu Meitli, aber leider Gottes kei gfreuti Waar! Das älter het e grüslig übelzytige Gang. Wo's es chlyses Chind gsi ist, het's die Alt lo ab der Gumode abe pletsche und het em druf nid ghörig gluegt, und 's jünger, 's Stüdi, ghört übel und cha nid recht rede. De arm Tropf isch syner Muetter an allen Orte im Weg. Gsehst, Vreni, so gseht de Schick us, wo de Schwanderhans gmacht het!"

D'Frau Vrene het der Bycht mit trurigem Gsicht zueglost, aber undereinist stygt es Stölzli in ere uf. „So bin ich denn schynt's i mym Ehstand rycher gsi als de Schwanderbur uf sym stolze Hof," seit sie, „ämel mir händ de schönst Friede gha miteinand, ich und de Stotziker Schuelmeister. Fryli au viel Unglück aller Art; aber was me nid verschuldet het, treit me liechter."

De Schwander süüfzget schwer uf. „Wie bischt au eigentlich zu dem Wittlig cho?" frogt er noch eme Rung. „D'Liebi zu mir mueß der gleitig verfloge sy, daß es der so pressiert het mit Hürote, chuum daß i der us den Auge gsi bi."

„Nei, wäger, Hans, die isch mer wäger nie verfloge! Aber gsehst, wo du mer's so schlecht gmacht hest, nümme umecho bist und mer nid emol es Zeicheli gmacht hest, brezis wie wenn i di nie nüt agange wär, do het's by mer gheiße: entweder enanderno zum Dorf us und in e rechti Arbet ine, daß i mi drob chönnt vergesse, oder denn — verzieh mer's Gott — starregangs i d'Aare! Just wo my Muetter am ärgste um mi kumberet het wegem Hindersinne, ist eusi Bäsi ungsinneterwys by-n-is vorzue cho. Die het zuefällig von ihrem Nochber, em Stotziker Schuelmeister, afo brichte, wie deh so übel dra sei: e chrächelige eltere Ma mit drü Chinde und ere ganz verwahrlosete Hushaltig. Sy Frau, es liechts Bluet und nie kei Werchodere von Afang a, heig er zweu Johr lang bettlägerig gha, und wil er echli e Bsundere sei, wo de Chopf eistert i de Büechere inne heig und mit em Lebe gar nid z'Chehr chömm, sei alles us Rand und Band cho. Es mangleti do e willigi verständigi Person, für de Chare us em Dräck z'zieh. Gsehst, Hans, wo-n-i das ghört ha, ha-n-i styff und fest glaubt, euse Herrgott heig mer d'Bäsi äxtra vorzue gschickt, und i ha mi kei Augeblick bsunne und ha mi enanderno anerbotte für de Platz. Und i bi gange, ha d'Sach derdur gschleikt und bi still und zfride worde derby. I ha my Muetter chönne by mer ha; aber so alti Bäum löhnd sich nid liecht versetze, und 's Müetti ist jo immer es schitters Fraueli gsi. Sie het gly einist afo chränkle do obe. Uf ihrem Chrankebett het sie mer no grüslig aghalte, i söll ämel de Ma nie im Stich loh, sövel e Guete gäb's uf der Welt keine meh. He nu, sie het's no möge erlebe, daß 's i Gottsname us ihrem Vreneli e Schuelmeistersfrau worden ist, ämel au em Name noh! De guet Ma het von Afang a gwüßt,

daß i em nüt z'geh heig ussert myner Achtig und mym Mitlyde, und er ist zfride gsi dermit. I han i mängem e schwere Stand gha, vo wege es sind zwee widerhoorigi, wildi Buebe do gsi, wo-n-is mit de Johre viel Chöste und viel Verdruß und Schand gmacht händ. Mer händ sie zletscht am End, eb sie nume recht troch gsi sind hinder den Ohre, über Meer müesse schicke, zu me-ne Vetter, wo selb äne e Farm het. Die Buebe händ gmeint, z'Amerika chönn mer im Handumchehr rych werde; aber oheie, der eint ist gly amene hitzige Fieber gstorbe, und der ander ißt bim Vetter viel es herters Brot als ame bi eus im Schuelhus. He nu, sie händ's eso welle ha! Aber nebe dene ungfölgige Buebe, wo uf kei guete Weg z'bringe gsi sind, ha-n-i no es herzigs Meiteli aträtte, gar tusigs es liebs, hübsches Aenneli. Fünf Johr isch es alt gsi, wo-n-i is Hus cho bi, und i ha's uferzoge und ghüetet wie nes Blüemeli. Das Chind isch mys eis und alles gsi; aber leider het's gar früehzytig sys warm Herz verschenkt und ist noch churzem glücklichem Ehstand is bitter Herzeleid inegloffe, denn — ach Gott — sy lieb, guet Ma isch em i der Aare vertrunke, wo-n-er es Chind het welle us em Wasser rette. De Schlag het das zart Fraueli nid lang überlebt. Es het vo Stund a gserblet, und chuum daß sys Büebeli, de Fritzli, uf der Welt gsi ist, het's mer sys Chindli i d'Arm gleit und het syni schöne blaue Auge zueto für immer!"

D'Altschuelmeisteri cha nümme wyterrede. Sie het müesse schlücke und schlücke, und d'Träne sind ere stromswys d'Baggen abgschosse. Aber noch eme Wyli nimmt sie en neue Alauf.

„Alles das Unglück häm-mer mitenand treit, de Vatter und ich; aber es isch em schier am härtiste acho, wo-n-em 's Augeliecht meh und meh gschwunden ist und er — wie-n-er ame gseit het — die schön Gotteswelt und alli Wunder i der Natur nümme het chönne gschaue. Zletscht het er i Gottsname sys Amt nümme chönne verseh, und mer händ müesse im Schuelhus de Rügge chehre. Vo dert a isch es hert und schmal zueggange by-n-is. Nach 's Vatters Tod sind denn no Bürgschaftschulde fürecho, wo-n-i nüt dervo gwüßt ha und er glaub selber vergesse gha het. Weder i ha-n-em nüt nohetreit, er ist halt gar e Guete gsi, wo niemerem het chönne absäge. Gsehst, Schwanderhans, so het em Vreneli Zumsteg vo Huslike sys Schicksal und Lebesglück usgseh; aber es tuscheti's doch nid um dys! Wie gseit, mer händ de Friede gha im Hus, und de ist e große Gottessäge. Jetz bin i en armi Wittfrau und doch e rychi, vo wäge-n-i ha doch no es liebs Hei, zwo gschaffigi Händ und es zfrides Gmüet und — 's Best von allem — my Herzchäber, my liebe Fritzli! Deh isch jetz mys Glück, my Hoffnig und my Trost... Aber lueg, chunnt er nid just derher zgumppe? Deh wird Auge mache, daß mer so ne höche Bsuech by-n-is im Hüsli inne händ!"

Jo, er het Auge gmacht, de Bueb, wo-n-er sy neu Götti erblickt het, und no viel größeri und glänzigeri, wo-n-em deh zwee schön Lebchueche us der Rocktäsche füre chromet. Sie sind bald guet Fründ gsi zäme. Aber wo sie gnueg gspäßlet gha händ, so schoht de Götti vor: de Bueb chönnt jetzt sys Huttli a Buggel neh und i der Pinte im Dorf unde zwo oder drei Fläsche Rote go reiche, für daß men au öppe chönnt Gsundheit mache.

Potz Wetter, das hätt d'Frau Vrene um alli Welt nid zuegeh! Woll, het sie gmeint, das wurd es schöns Grätsch geh im ganze Dörfli umenand, wenn's hieß: d'Altschuelmeisteri uf em Hubel obe heig zmitzt im Tag, und denn no am-ene helle Wärchtig, lo rote Wy hole. Die heig's schynt's und vermög's! Wenn de Schwander aber Durst heig, so chönnt sie am End hurtig es Gaffee mache, wenn em d'Geißmilch nid öppe gar zwider sei, schloht sie vor.

Aber de Bueb het protestiert. Z'allererst müeß jetz de Götti ihri Sache gschaue: ihri zwo schöne Geiße, die drü gspriglete Hüehner und 's Gschmäusgärtli hinder em Hus. Und er het zehrt und zoge as Göttis Hand und Rockfäcke, bis er ne glücklich zum Stübli us brocht het. Im Triumpf het er de Ma zum Geißestal gfüehrt, het em 's Büsi uf der Holzbygi und d'Hüehner uf em Mistli zeigt und druf der Allerweltsgarte: es chlyses Plätzli, i munzigi Bettli yteilt und mit eme Dörnhag drum ume, wege de Hüehnere.

D'Frau Vrene ist hindenohe trampet

Ferdinand Hodler. Kinderbildnis, 1876.
Privatbesitz Herzogenbuchsee.

und het erklärt, grüehmt und etschuldiget: sie heig sust ame viel schöners Gwächs im Garte, aber z'Hustage heige sie do obe Hagelschade gha, weder es gäb eineweg no allerhand und au am Oepfelbaum — dem einzige, wo sie het — heig de Hagel au no öppis fürgloh, ämel sie rechni immer no uf öppe fünf oder sechs Mol Oepfelmues, ussert dem, was de Chly öppe ase rauh zämechnauschli. So isch es wyter gange mit Brichte, und us allem use het e schöni Gnüegsamkeit und Zfrideheit tönt, daß em Schwander 's Herz ganz schwer worden ist im Gedanke a sys ungfreut Hei, mit syner innere Armuet.

Im Stübli inne isch es erst recht losgange. Alls suber het de Bueb im Götti welle zeige, jedes Helgli a der Wand, jedes Chacheli im Gäntterli, vor allem aber em Großvatter syni sältene Summervögel hinder Glas und Rahme und sys voll Büechergstell. Wenn er groß sei, läsi er sie alli zäme, die viele Büecher, er well halt au e Schuelmeister geh oder mira au e Pfahrer, gäll aber, Grooseli?

Die lachet und stricht em Bueb voll Liebi mit ihrer Hand über sy Chruselchopf. „Woll, Bueb, du hesch es höch im Sinn! So ne chlyne Chnopf het no lang dr Zyt für sich z'bsinne, was er well werde. Weisch was, gib du nume e brave, rechtgsinnete Schwyzerma, eine, wo 's Herz und de Chopf am rechte Fleck het und flyßig mag schaffe, denn bin i lang wohl mit der zfride, du magst denn worde sy, zu was es der glängt het!"

Bim Geißmilchgaffee — de Schwander het's dunkt, er heig syner Lebtig keis bessers gha — händ die Lüt no allerlei gwißt z'brichte, und es isch dem Ma wohl und heimelig z'Muet worde i dem blitzsubere Stubeli mit dem wyße Umhängli am einzige Fenster.

„Du hest näume i der Red de Berner wenig agno, ußert daß d' mithinig seist gäng anstatt eistert," het d'Vrene gmeint, wo sie em Schwander 's Chacheli nohegfüllt het. Deh luegt sie treuherzig a und lachet e chli. „He goppel red i gäng no, wie eus zweune in euser Heimet de Schnabel gwachsen isch. D'Vögel müend halt pfyffe, wie-n-es die Alte vorgmacht händ, gäll aber, Vreneli?"

Zletscht het's aber doch müesse en Ufbruch geh. De Bueb tuet's nid anderst, er will em Götti 's Gleit geh bis übers Dorf use, und er gumppet em de Hubel ab lustig vorus.

Under der Türe vom lützle Hüsli blybt de Schwanderbur no en Augeblick nebe der Altschuelmeisteri stoh und nimmt ihri schmal Hand fest i syni ine. „Läb recht wohl, Vreneli," seit er mit truriger Stimm, „es isch mer brezis, i sei hüt es paar Stund im Himmel gsi und müeß jetz wieder i d'Höll! Bhüet di Gott und sinn mithinig e chli a mi, i ha's nötig!"

* * *

Acht Tag spöter isch es gsi, wo d'Frau Vrene de ganz Morge höch am Berg obe gwerchet het. Sie het flyßig gchrutet und gsuecht, mithinig aber isch sie gstande wie vertraumet und het übers Gländ abegluegt. „O du liebs Schwyzerland, wie bist au so schön!" het sie müesse dänke, wo ihri Blick wyt, wyt über Land und Berg gange sind, und es isch ere gsi, sie müeß frei d'Händ zämeha als wie i der Chile, wo alles so schön im Morgeglanz vor ere glägen ist. „Dert goht's glaub gegem Bernbiet ufe!" fahrt's ere uf emol dur de Chopf, und dermit isch sie wieder us der schöne Wyti in ihrer eigene, enge Welt inne. Sie bückt sich zu ihre Chrütere, nimmt no gschwind en Arfel Farrechrut mit und stygt niederwärts, der Heimet zue.

De ganz Nomittag het sie gnueg z'tue gha, hinder em Hüsli ihri War z'verlese und schön uf Hürdlene uszbreite. Wo sie am beste dra gsi ischt, so isch es ere gsi, sie ghöri e Schritt gegem Hüsli zuecho, und bald druf rafflet öpper vore a der Hustür. Und wo sie um der Eggen ume chunt für z'luege, was do los sei, so gwahret sie, helf mer Gott, de Schwanderbur vor ihrer Türe.

„Jä was, um dr tusig Gottswille, bist du scho wieder im Land!" fahrts ere schier im Schrecke use.

„Jo währli, do wär i lybhaftig wieder," macht de Schwander. „Aber bin i der eso zwider, daß d'vor mer zämefahrst wie vor eme böse Geist, Vrene?" Und druf brichtet er churz, er trybi sit eme Rung e chli Vehhandel. Wenn eim niemer zur Sach luegi, trägi 's Bure nid viel ab, und die läbig War stöi jetzt höch im Prys. Hüt

sei er jetz einist e chli de Dörfere nohe im undere Aargäu, für zluege, was do öppe feil sei.

D'Frau Vrene ist em Herzchlopfe Meister worde und macht es Gspäßli: „E der Tusig," lachet sie, „am End stecke der myni Geiße im Chopf?"

De Schwander luegt sie mit glänzigen Augen a. „Nei, Vreneli, du selber steckst mer im Chopf!" seit er und frogt zallererst noch em Bueb. Wo-n-er ghört, daß deh is Dorf abe sei go Brot hole, so meint er: das chömm em jetz gläge, daß sie einzig sei, er heig Wichtigs mit ere z'verhandle.

Und er macht d'Türen uf und stofflet der Vrene vora is Stübli ine. Wo sie abgsesse gsi sind, het de Schwander nid lang hinder em Berg gha.

„Lueg, Vreneli," foht er a, „sit daß i di wieder gseh ha, loht's mer Tag und Nacht kei Rueh. Es heißt nid vergebe im Sprichwort: Alti Liebi rostet nid! Aemel i mir inne isch alles wieder so warm und läbig worde wie in euse schönste junge Johre, und mys Herz..."

D'Vrene wehrt ab und tuet, wie wenn's e si tät lächere, wenn ere scho der Ote schier stocket. Was das abträgi, so öppis zue-n-ere z'säge, er, e ghürotete Ma, und sie, en alti Wittfrau? Settigi Redesarte seie für die Junge, macht sie.

Aber de Schwander ist ernsthaft, er rütscht zue-n-ere zue und nimmt ere d'Hand. „Vreneli," seit er, „alt sind mer eineweg nonig, mir zweu, im Gegenteil, mir isch es zmuet, als sei i nie jünger gsi als jetz zur Stund, und du mit dyne roserote Bagge gsehst hüt au us wie-n-es früsches Rösli ..."

Er stuunet es Augeblickli vor sich äne, und druf foht er vo früschem a. „Lueg, i bi hüt do hindere cho für der mys Herz vo Grund us z'leere. I will der ehrlich bekenne, de glychlich Schwanderhans vo früecher bin i leider Gottes scho lang nümme, und du hest ganz recht gha mit de Trübelsäcklene under mynen Auge. E Süfflig bin i just nid, aber i trinke all Tag i d'Täubi ine, und — i trinke e böse Wy! Wenn mi my Alti i Harnisch bringt, so bin i imstand no viel wüester z'tue weder sie; i weiß mer mengist nid anderst z'hälfe gege das Räf. Churz und guet, es ist nümme derby z'sy in eusem Hus inne, und es mueß do einist en Aenderig geh. Scheide wär 's Best; aber fürs erst wär my Alti nid derzue z'bringe, und zum zweute het mer ihre Vatter von Afang a de Rigel gstoße dur de Hürotskontrakt und später dur sys Testamänt. Er het woll gwüßt worum! Wenn's je derzue chäm, daß mer usenandgienge, so müeßt i abzieh, wie-n-i cho bi, als en arme Hudel, wo nüt synen ischt! Und erst no müeßt i die zweu Meitli i der Gwalt von ihrer Muetter lo. Das chan i nid uf mys Gwüsse neh, drum mueß i pariere wie en abundene Stier. Aber jetz han i en Usweg gfunde und e Plan gmacht für mi und für di, Vreneli, liebs!"

„Für mi?" erstunet sich d'Vrene. „Wie chunst du derzue, mi i dys Spiel z'zieh und i dys bös Schicksal z'verwickle?"

„Wil i dur di dure gseh und weiß, daß dys Herz so heiß a mer hanget wie mys a dir!"

„Red nid wyter, Hans, wenn d' witt, daß i der ablosi!" schnydt em d'Vrene 's Wort ab.

De Schwander zieht en anderi Säiten uf. „Gsehst, Vreneli, dys Himmelrychli, wo mer verwiche so guet gfalle het, ist eigetlich, we me's recht betrachtet, viel z'gring und z'armsälig für ne Frau, wie du eini bist, und scho em Bueb zlieb söttist öppe luege, e bessere Lebtig überzcho. Und ebe drum bin i zue der cho, für der e Vorschlag z'mache."

D'Vrene luegt immer verwunderter dry. „Und was wär das für e Vorschlag?" frogt sie.

„Du mueßt zu mir is Bernerland ufe cho, i tue's nid anderst! D'Bhusig und der Underhalt soll, verstoht si, my Sach sy. Uf euser Hostett, chum es paar hundert Schritt vom Hus eweg, hämmer de Stock. Dert hinde sollist es heimeligs Wohnigli ha und erst no es apartigs Schrybstübli. Wil du mit der Federe guet chast umgoh, mueßt du mir de Schryber mache, und i ha denn all Tag es Aexgüsi, für zue der hindere z'cho und ungstört by der z'sy. I mangle scho lang so öpper, bsunders wil i de Vehhandel will im größere trybe. Dernäbe chanst denn immer no e chli büeze und öppen e chli zu myne Meitlene luege, für daß sie au öppis lehrte, mira numen au mit der Nodle, wil sie sust für nid viel anders z'bruche sind. O, Vreneli, wenn i di i der

Nächi hätt und all Tag chönnt um di ume si, es gäb bestimmt ganz en andere Möntsch us mer!"

Der Vrene sind die rote Bagge uf emol vergange. „Und was — was seit dy Frau zu dym Plan?" frogt sie und schnufet schwer.

De Schwander brönnt uf. „Die soll ihres Schandmul halte, sust will i ere denn druf chlopfe, nid für Gspaß! I ha lang gnueg under ere glitte, jetz will i ere einist de Meister zeige! I will jetz au no öppis ha vo mym verpfuschte Lebe, und dir, Vreneli, ghört au no dy Sach. 's Glück isch is beide viel schuldig bliebe. Jetz wämmer bigost luege, ob's is nid au no öppis mög gonne. So, Vreneli, und jetz gimmer e gueti Antwort, du!"

„Jo, Hans, e gueti Antwort söllisch ha," seit jetz d'Vrene mit fester Stimm, „i will der ehrlich my Meinig säge; aber i weiß nid, ob sie der gfallt. Gsehst, mit dym schöne Plan isch es nüt! In es Wäschpinäst begehr i nid zsitze, nid emol dir zlieb! Glaub mer's, öppis Guets chäm nid derby use, für di nid und für mi erst recht nid. Und dernäbe, lueg Hans, mer sind nonig alt gnueg für daß d'Lüt nid ihri böse Müler wurde an is abbutze! Und für en ungsorgete Lebtig, wie d' seischt, isch mer my guet Name nid feil. Mer wänd dörfe euse Chinde und alle Lüte i d'Auge luege. Für nes Glück wämmer's aneh, daß mer enand im Lebe no einist begegnet sind. Mer wüsse doch jetz beidi, daß mer enand nüt noheträge. Derby mueß es aber verblybe! So, und jetz weischt my Bricht. Aber du muesch es nid ungern ha, wenn i säge: Gang jetz lieber dyner Wege, eb und bevor de Chly hei chunt! Mer sind jetz nid i der Verfassig, für is mit em abzgeh."

De Schwander stoht uf, und 's Wetter het umgschlage uf sym Gsicht. „Also stoßisch mi zrugg, Vreni," macht er finster, „es lyt der schynt's nüt dra, daß d' e Verantwortig uf di nimmst! I ha der doch gseit, daß du d'Macht hättisch, ganz e neue Möntsch us mer z'mache und daß d' a myne zweu verschüpfte Meitlene e Gotteslohn chönntisch verdiene. Und a dys Buebli sinnisch au nid, wo's doch so guet überchäm bi mir obe und au viel besser chönnt gschuelet werde weder do hinde, vo wäge mer händ e gueti Bezirkschuel in euser Nächi. Und du weisch, daß i sy Götti bi und kei Sohn ha! Ueberleg der d'Sach no-n-emol, Vreneli, sust chönnt's di greue!"

„Es brucht keis Ueberlegge meh und au keis wyters Zuerede, Hans, i weiß, was i mache. Und was de Fritzli agoht, so soll deh kei Mangel z'gspüren übercho, solang mer de lieb Gott 's Lebe und Gsundheit schenkt. Dir aber möcht i gern no-n-e guete Rot uf dy Weg geh: Fang no einisch ganz vo voren a mit dym Ehstand und versuech's mit der Liebi!"

Jetzt lachet de Schwander lut uf. „Mit der Liebi, wenn nie keini vorhande gsi isch!" rüeft er bitter.

„So versuech's mit der Geduld und mit der Güeti, mit dene richtet men im Lebe viel us, glaub mer's! Aber jetz vor allem us, los, Hans, lo mer ums Himmelswille dys Trinke underwege! Es isch gwüß di höchsti Zyt, sunst chunt's sicher nid guet! Versprich mer i d'Hand ine, daß d' a myni Wort wellisch sinne und derno tue! Ach, Hans, du weisch es jo, daß 's uf der Welt niemer besser mit der meint als — dy alt Schatz, dys Vreneli vo Huslike! So, und jetz wämmer denk i Gottsname Adie mache!"

De Schwander würgt's im Hals, er streckt der Vrene d'Hand dar. „I will der verspreche, was d' verlangst; aber ob i's ohni dy Hülf cha halte, selb isch en anderi Frog... Du gheißisch mi also goh, Vreneli, und seisch nid emol uf Wiederluege? He nu, so mueß i der denk — ungern gnueg — de Wille tue. Aber vorher möcht i gern zum Abschied no öppis heusche."

„Und was söll das sy?"

„Das Schmützli, wo du mer selbmol so grob abgschlage hest!"

D'Altschuelmeisteri stoht uf. „Das söllisch ha, Hansi!" seit sie. Sie leit em Schwander der Arm um de Hals, luegt em i d'Auge und git em mit ihre warme rote Lippe es herzhafts Müntschi zmitzt uf sys bärtig Mul.

Deh luegt dry wie verklärt. Mit syne starchen Arme umchlammeret er das Fraueli und drückt's fest a sy Brust. Aber undereinischt loht er lugg, ryßt de Huet ab em Nagel und flieht wie bsesse zur

Türe-n-us und druf mit lange Schritte de Hübel ab. D'Frau Vrene stoht am Fenster und luegt em noh, bis er dunde uf em Strößli hinder de Hüsere verschwunden ischt. Druf sitzt sie ab uf der Stabelle, leit ihri Arm uf de Tisch und ihre Chopf druf ufe und briegget zum Herzbreche.

Nikolaus von der Flüe (1417–1487).

Gedanken und Studien zum 21. März 1917. Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung). Nachdruck verboten.

Die Peter Amstalden-Tragödie.

Durch drei Jahrhunderte geht, wie wir schon angedeutet haben, eine heimliche, durch Papierchen kaum noch beweisbare Sonderpolitik Obwaldens mit dem Entlebuch, jener rassigen und saftigen Landschaft, deren Alpen über den Sarner-, Alpnacher- und Giswilerbergen sich mit den obwaldnerischen treffen, wo man gemeinsam Nidel rührte, Jodel sang und den Hosenlupf übte. Je länger, je weniger gern waren die Entlebucher dem Stadtregiment Luzern botmäßig, und mehrfach haben sie die Fahne offener Empörung entfaltet. Noch im achtzehnten Jahrhundert, wie uns der geschichtskundige Sohn der ältesten Obwaldnerfamilie, Rechtsanwalt Theodor Wirz, bezeugt, lassen sich diese feinen Fäden obwaldnerischer Diplomatie hin und her erkennen und umspielen die bereits von Legenden umwobene, interessante Figur des Exjesuiten Dillier, des sogenannten „Seminariherr", der das heutige alte Sarner Kollegium so dick und ehrwürdig gebaut hat und eine Natur voll Unruhe und Großzügigkeit gewesen sein muß.

In der Freundschaft zwischen Obwalden und Entlebuch wog als psychologisches Moment besonders das gleiche bäuerliche Wesen und Interesse gegenüber dem Junker- und Burgertum der Stadt Luzern. Die Entlebucher waren einmal so frei wie die habsburgischen Obwaldner gewesen, hatten bloß nicht das gleiche politisch-geographische Glück gehabt, außer dem Schatten und Geiz einer Stadt zu stehen und gleich der Urschweiz sich die gute Stunde zur Befreiung zunutze zu machen. Etwas sonderbar Verwandtes, Milchbrüderliches fühlten die beiden Talschaften stets für einander. Ja, ich wage zu behaupten, daß in Obwalden ein historisches Gefühl, wie menschlich nahe man sich in undokumentierten Zeiten vor 1300 stand, auch von Giswiler- und Lungererseite zum Haslital, noch heute heimlich fortlebt. Man hänselt und plagt einander wegen der so verschiedenen (wie deutlich aber sind die Uebergänge!) Mundarten und rassigen Manieren. Doch wie oft bin ich in meinen Bubenjahren auf jenen Grenzgebirgen, so recht im lebendigen Schoß der Hirtentradition, auf Sagen, Sprüche, Bräuche und tiefe kulturelle Sympathien gestoßen, in denen Meiringen, Brienz, Lungern, Giswil, Entlebuch, jetzt Orte dreier Kantone, wie Geschwister in den Knieen der gleichen Mutter erschienen! Ich entsinne mich noch deutlich, wie mir da gegen alle überkommene Schule und Politik die Ahnung des gleichen Blutes, jäh, ohne Buch und Kommentar, mit der Frische und Ursprünglichkeit des Lebens aufging. So hatte ich noch nie und auch seitdem nur noch seltene Male die originäre Geschichte, die sonst müde aus fernen, wie Märchen behandelten Zeiten zu uns rinnt, in nahen, aufgedeckten, unbesudelten Quellen in die lebendige Stunde hereinrauschen hören.

In Bruderklausens Periode hinein fällt nun der Peter Amstaldenhandel. Wie die Koller- und Mötteliabenteuer geht auch hier das triftigste Kapitel in seine Einsiedlerjahre; aber wir wollen es hier betrachten, weil alle diese Prozesse ihre Voraussetzungen und Wurzeln noch weit zurück in die bürgerliche Zeit des Eremiten schlagen.

Damals muß die Politik der Lockungen und Reizungen von Obwalden ziemlich lebhaft betrieben worden sein. Es half wohl mit, daß der Einfluß der Bubenberg vom Berner Oberland her über das Entlebuch und Obwalden in Luzern wie eine halbe Feindseligkeit empfunden wurde. Die Bubenberg waren Franzosenfeinde, Luzern wurde mehr und mehr franzosenfreundlich. Obwalden neigte trotz seinem